



Wissen, wo der Fenchel wächst: Gschwend, Gallusser, Kesseli und Stahlberger im Schrebergarten. Bild: Adrian Elsener

«ICH BIN KEIN EXTREM WILDER KERL»

Manuel Stahlberger, Kabarettist, Liedermacher und Comiczeichner, veröffentlicht im Dezember mit seiner Band die erste CD. Ein Gespräch über Spiesser, Musik und den Klimawandel. von Noëmi Landolt

Saiten: Im Dezember erscheint die erste CD von Stahlberger und Band. Wie wird sie denn heissen?

Manuel Stahlberger: Darüber zerbrechen wir uns schon eine Weile den Kopf. Ich habe immer grosse Mühe, Titel zu finden oder Namen für Bands. Zur Zeit heisst sie «Dok».

Klingt irgendwie nach Minimal-Techno.

Das hat was. Aber ein Lied auf der Platte heisst «Dokfilm». Und das ist eigentlich auch das, was ich in meinen Texten mache: beobachten und dokumentieren. Ganz am Anfang wollten wir die Platte «Total spannend» taufen. Nach einem anderen Lied. Wir haben die Idee dann wieder verworfen. Wie findest du «Total spannend»?

Nicht schlecht. Aber es ist auch ziemlich ironisch. Ihr nehmt euch damit selber etwas auf die Schippe.

Ja, das stimmt. Viele meiner Lieder sind auch ironisch. Zwischendurch nervt mich das. Bei gewissen Themen macht es Sinn, aber manche Texte würde ich nicht mehr so schreiben. Da mache ich mich lustig über Dinge, die mich gar nicht mehr zum Lachen bringen.

Was für Dinge meinst du?

Zum Beispiel Spiesser. Das war eine Zeit lang mein Lieblingsthema, aber man macht es sich sehr einfach so. Manche Geschichten mag ich zwar auch heute noch gern.

Das Lied über den grillierten Nachbarn?

Das ist mir recht verleidet.

Aber gerade beim «Nachbar»-Lied drehst du ja. Die totalen Bünzlis werden zu Menschenfressern.

Als ich es schrieb, war es für mich selbst eine Überraschung, dass sie diesen Typ grillieren. Das war sozusagen unser erster Hit als Band, als wir noch fast keine Lieder hatten. Aber im Moment habe ich keine Lust mehr, solche Geschichten zu erfinden. Oder zumindest würde ich sie anders auflösen. Ich denke mir andere Situationen aus. Ich habe mich lange mit der wahnsinnig genauen, langfädigen Beschreibung von Banalem aufgehalten, wo das Lied oft eine riesige Textwurst ist, die sehr von den ineinander verschachtelten Reimen lebt. Das ist etwas, was ich gerne mache. Aber es ist auch viel Fleissarbeit.

Hat die Musik einen grossen Einfluss auf die Wahrnehmung deiner Texte?

Ja, sobald die Band dabei ist, liegt der Fokus stärker auf der Musik. Manche finden, die Musik lenke ab. Aber das denken wohl eher die Theatergänger, die mich aus dem Kleinkunstrahmen kennen. Es macht einen grossen Unterschied, ob ich mit der Band auftrete oder im Duo oder alleine.

Hast du die Lieder auf der CD zusammen mit der Band geschrieben?

Etwa zur Hälfte. Meistens gehe ich vom Text aus und versuche, der Band und der Musik soviel Platz wie möglich zu geben. Manchmal habe ich eine Vorstellung, in welche Richtung die Musik gehen sollte. Zum Beispiel beim «Klimawandel». Das sollte hymnisch und schön werden. Bei den ande-

ren ist zuerst die Geschichte da, die lese ich allen vor, jemand hat eine Idee und die anderen spielen dazu. Ich lasse mich von der Band gerne überraschen. Olifr M. Guz von den Aeronauten hat unsere CD produziert. Er hat die Arrangements konkretisiert und die Lieder verdichtet: hier noch ein Örgel, dort eine komische Funkgitarre. Beim Klimawandel fand er, es brauche ein Klischee-Klavier und einen Chor. Vier Frauen aus Schaffhausen haben an einem Abend den «Klimawandel» eingesungen. Die Idee war ursprünglich, das Lied mit einem Gospelchor aufzunehmen, aber das ist natürlich recht aufwändig.

Das wäre aber ein schönes Bild. Du im Anzug, hinter dir der Chor.

Das wäre recht imposant. Das könnte man einmal machen. An Weihnachten, wie Bo Katzmann in der Tonhalle.

Arbeitest du gerne im Team?

Ja, sehr. Früher wollte ich zwar immer alles alleine machen. Die Zusammenarbeit mit anderen kann auch recht schwierig sein, aber irgendwann weisst du, mit welchen Leuten es gut geht.

Und wie bist du zur Band gekommen?

Wir kennen uns schon lange. Christian Kesseli, Michael Gallusser und Marcel Gschwend hatten zusammen die Band St.Crisco. Vor vier Jahren sind wir zusammen auf Tournee gegangen und haben abwechslungsweise unsere Songs gespielt. Englische St.Crisco-Songs und meine Mundart-Sachen. Aber es war ein Experiment, und wenn man das nur so nebenbei macht, schläft das Ganze irgendwann ein, und dafür war es uns zu schade. Darum haben wir eine zweite Tour geplant, diesmal nur mit Mundart-Songs. Und wir haben auch viel mehr zusammen an der Musik gearbeitet. Wir wollten auf dieser Tournee herausfinden, welche Songs sich für eine CD aufdrängen und welche eher herausfallen.

Wagst du jetzt sozusagen den Sprung in die Musikszene?

Das Ganze löst sich natürlich von der Kleintheater-szene, in der ich bisher vor allem aufgetreten bin. Aber wir spielen nach wie vor in Theatern, da wirken unsere Konzerte inszenierter als in Klubs.

Viele deiner Texte leben vom Bünzlitum, dem Provinziellen. Zuerst eine reine Beobachtung, die du dann so überspitzt, bis es völlig ausartet. In deinen Mäder-Comics war es ähnlich. Hast du nicht genug davon, immer das Provinzielle zu beobachten?

Das Beobachten ist nur das eine. Was du daraus machst, etwas völlig anderes. Vom Beobachten habe ich nicht genug. Da habe ich gar keine Wahl. Ich sehe, was ich sehe. Und aus dem Hängengebliebenen mache ich etwas. Ein paar dieser Bünzligeschichten finde ich immer noch okay. Aber wenn ich mich selbst nicht mehr überrasche damit, lass ich es lieber sein oder drehe es in eine andere Richtung. Beim Mäder kam für mich auch irgendwann

der Punkt, wo alles gesagt war. Abgesehen davon, habe ich sehr viel Zeit darin investiert. Ich habe fast keine Lieder mehr geschrieben und mir mit Mäder mein Sackgeld verdient. Mit der Musik verdiene ich meinen Lohn. Ich zeichne wahnsinnig gerne. Ich fühle mich dort fast mehr zuhause als in der Musik.

Woher holst du all deine Ideen?

Die sind einfach da. Ich habe zuhause listenweise aufgeschriebene Ideen, manchmal sind es nur zwei Wörter, die zusammen gehören. Wenn ich Zeit habe, schaue ich die Liste durch und versuche, die Sachen zu verbinden. Oder ich lasse sie wieder ein paar Monate rumliegen. Wo es hingehet, weiss ich im Vorhinein selten. Was sicher nicht passieren wird, ist, dass ich politische Messages in die Songs packe.

Du bist doch politisch.

Manche Mäder-Episoden waren eigentlich gezeichnete politische Kolumnen. Und natürlich wird aus meinen Liedern eine Haltung ersichtlich. Aber ich habe Mühe damit, wenn mir jemand in einem Lied erzählt, was ich denken soll, was gut, was schlecht ist. Häufig läuft es dann darauf hinaus, dass man froh ist um einen gemeinsamen Gegner, man ist sich gerne einig. Das ist mir zwar schon auch wichtig, aber «Fuck Bush» rufen und nachher grölen alle, empfinde ich als Leerlauf. Und in den harmlosen Alltags-Geschichten ist schon mehr angelegt als einfache Spötteln. Viele Leute erkennen sich selber darin wieder und lachen gerne über sich. Ich betrachte mich auch selbst in diesen Geschichten und hinterfrage eigene Gewohnheiten. Viele Kleintheater sind ja nicht gerade ein Ausbund an Wildheit, aber da «Fuck Spiesser» zu rufen, das ist auch nicht mein Stil. Aber vielleicht wäre es doch noch interessant.

Fragt sich, ob das überhaupt nötig ist.

Abgesehen davon, ist Spiesser ein dummer Allgemeinbegriff. Wenn jemand ein geordnetes, stabiles Leben hat mit seiner Familie und seinen Leuten, ist das nichts Verwerfliches. Aber vor zehn Jahren dachte ich noch, das sei der Inbegriff von Norm, also langweilig und festgefahren und das müsse man ankratzen. Das stimmt ja manchmal schon, aber ich muss mehr wissen.

Du beobachtest sehr genau und gibst das dann auch sehr gut weiter.

Das ist, was ich kann und was ich gerne mache: beobachten und durch einen Filter wieder rauslassen. Ich mag auch die Lieder, die nirgendwo hingehen, und ich einfach erzähle, was ich sehe. Ich glaube, viele Leute hören gerne Geschichten. Auch alltägliche. Ich versuche, sie so zu erzählen, wie sie mir selbst interessant scheinen.

Passiert es dir, dass du ein Lied fertig machst und es gefällt dir nicht besonders, aber du spielst es trotzdem?

Das kommt vor. Inzwischen bin ich im Umgang damit lockerer geworden. Ich traue den Sachen am Anfang häufig nicht und die meisten Lieder müssen

sich durchs Spielen beweisen. Manchmal hast du Ideen, wo du denkst: «Wow, das hab ich jetzt aber raffiniert ausgedacht.» Aber es interessiert keinen Menschen. Und nach drei Mal spielen ist es dir selbst bereits verleidet. Und manchmal ist es umgekehrt.

Ist dieser Prozess beim Zeichnen ähnlich?

Das Gezeichnete ist irgendwann fertig, erscheint in einem Buch oder im «Saiten». Meine Lieder sind zum Vorführen gedacht und werden dadurch immer wieder neu interpretiert. Jedes Konzert ist anders. Die Songs muss man immer wieder neu herstellen.

«Manche Mäder-Episoden waren eigentlich gezeichnete politische Kolumnen. Und natürlich wird aus meinen Liedern eine Haltung ersichtlich. Aber ich habe Mühe damit, wenn mir jemand in einem Lied erzählt, was ich denken soll, was gut, was schlecht ist.»

Das ist jetzt die erste richtige CD, die ich mache. Wir haben die Lieder in eine Form gebracht, wie sie nur auf CD existiert. Ich musste mich daran gewöhnen, in ein Studio-Mikrofon zu singen, dann hört dir nämlich gar niemand zu.

Guz hat eure CD produziert. Wie war es, mit ihm zusammenzuarbeiten?

Ich kenne seine Arbeit und mag seine Lieder und seine Sicht auf die Welt sehr gerne. Wir sind uns verwandt in der Wahrnehmung dessen, was uns umgibt. Bei mir ist es etwas sanfter, bei ihm rumpelt es mehr und ist lauter. Er ist ein Musiker und ich bezeichne mich nicht als solcher. Aber ihm sind die Geschichten und die Sprache auch sehr wichtig. Er denkt um ähnliche Ecken wie ich. Er ist sehr sorgfältig und genau, hatte viele entscheidende Ideen.

Wenn nicht als Musiker, als was bezeichnest du dich dann?

Ich sage, ich sei Liedermacher oder Comiczeichner, wenn es jemand auf ein Wort reduziert wissen will. Im Prinzip bin ich ein Geschichtenerzähler.

Du hast vorhin gesagt, dass Guz und du euch in gewisser Hinsicht ähnlich seid. Was für Leute beeinflussen dich künstlerisch?

Bestimmt Mani Matter. Das war meine erste inten-

sive Begegnung mit Schweizer Liedern und gesungener Sprache. Ich höre sie jetzt zwar nie mehr, im Kopf sind sie aber noch. Aber ich vergöttere ihn nicht. Häufig enden seine Lieder mit einer Moral, was ich schade finde. Randy Newman fasziniert mich sehr mit seinen bösen Geschichten aus dem amerikanischen Mittelschichtalltag. Er hatte aber wenig direkten Einfluss auf meine Musik. Schon eher der amerikanische Liedermacher Tom Lehrer. Er hat in den fünfziger und sechziger Jahren ähnlich positive Lieder über die Atombombe gemacht wie ich eines über den Klimawandel. Mitten im kalten Krieg, als die Angst umging.

Hast du dir das Musikmachen selbst beigebracht?

Ja, aber was ich kann, ist sehr bescheiden. Trotzdem mache ich keine Witzmusik. Es ist nicht so, dass ich finde: «Haha, schaut mal die lustige Ukulele.» Das ist einfach mein Instrument. Und auf dem kleinen Keyboard kann man nur zwei Töne gleichzeitig spielen. Das kommt mir sehr entgegen. Ich mache einfache Musik.

Spielst du nie auf einer richtigen Gitarre?

Als ich noch mit Mölä als «Mölä & Stahli» aufgetreten bin, habe ich Gitarre gezupft wie Mani Matter. Ich nahm einige Stunden und habe gemerkt, ich kann das nicht besser lernen. Ich kann nicht singen und gleichzeitig dazu noch einen Lauf spielen oder ein Solo. Mittlerweile habe ich mich damit abgefunden. Es gäbe allerdings noch vieles zu entdecken.

An deiner CD-Taufe lässt du andere Leute deine Lieder singen.

Wir sind die Begleitband und es werden ein paar Lieder von der neuen CD gesungen. Wir haben schon ein paar Mal im Palace gespielt, seit dem letzten Mal haben wir nur gerade ein neues Lied im Repertoire. Da hatte Christian Kesseli die Idee, dass man andere Leute unsere Lieder singen lassen könnte.

Eine Art Tribute-Veranstaltung.

Ein selbstinszeniertes Tribute. Eigentlich klopfen wir uns tüchtig auf die eigenen Schultern. Aber die Interpreten sind nicht irgendwelche Berühmtheiten, sondern alles Leute, die ich kenne, und mir gefällt, was sie machen. Jack Stoiker singt «Gwaldbereiti Alti», das ist super! Göldin singt «Jede Scheiss isch e Chance», Tom Combo «Rägebogesiedlig», Guz singt «Hudelmoos», das freut mich sehr. Marius von der Jagdkappelle und Hank von Handsome Hank, sind auch dabei und einige andere.

Zeichnest du noch?

Im Moment komme ich nicht dazu. Ich würde gerne mal wieder Comics machen. Vielleicht auch malen. Aber eines nach dem andern, das eilt überhaupt nicht. Man muss nicht alles aufs Mal.

Die CD von Stahlberger und seiner Band heisst nun «Rägebogesiedlig» und erscheint am 23. Januar, ist aber schon ab 5. Dezember bei Bro Records und Musik Hug in St.Gallen erhältlich.

Palace St.Gallen, 4. Dezember, 20 Uhr, Plattentaufe.